



Kuba mit Familienanschluss



Text und Bilder: Karin Jakob

«Frage nie einen Kubaner, was er von Fidel Castro und der Revolution denkt. Er wird es nicht wagen, etwas Schlechtes zu sagen.» Trotz diesem Hinweis von Kubakennern reist Karin Jakob neugierig auf die Karibikinsel und ist sicher, dass sie sich während ihrer dreiwöchigen Veloreise die eine oder andere politische Frage zum graubärtigen Comandante nicht verkneifen kann. Gelegenheiten werden sich wohl immer wieder bieten, da sie plant, bei lokalen Familien zu übernachten, um dabei den Puls des kubanischen Alltags zu spüren.

Die Zollbeamten am Flughafen von Havanna scheinen sich nicht wirklich für die grosse Kiste zu interessieren. Unbeirrt lassen sie mich an ihrem Schalter vorbeiziehen. Auch ein Taxifahrer, der bereit ist, mein Übergepäck zu transportieren, ist schnell gefunden. Sofort fühle ich mich wohl in Kuba und bin erleichtert, dass mein Bike die Flugreise ebenso gut überstanden hat wie ich. Doch bevor die Velo-reise losgeht, will ich für mindestens einen Tag ins Stadtleben von Havanna eintauchen.



Das alte Havanna. Die vielen Oldtimer fallen mir als Erstes auf. Buick, Chevrolet, Plymouth – fein säuberlich geputzt fahren sie durch Havannas Strassen. Die Autos stammen aus den 50er-Jahren, aus der Zeit, als Kuba quasi amerikanisches Protektorat war. Die Amerikaner lebten hier in Saus und Braus, bis Fidel begann, das Land zu verstaatlichen. Die Amerikaner sind gegangen, ihre Fahrzeuge sind geblieben. Weil den Kubanern das Geld fehlt, sich neue Wagen zu kaufen, werden die alten gehegt und gepflegt. Die Karosserien werden immer wieder überstrichen, in einer Buick-Karosserie kann ohne Weiteres ein Lada-Motor tuckern.

Auf einem geschäftigen Platz bestaune ich, mit offenem Stadtplan in der Hand, das rege Treiben. Ein älterer Mann spricht mich an. «Qué tal, brauchst du Hilfe?» Ich zeige auf den Stadtteil Habana Vieja. «Ich möchte das alte Havanna sehen. Das ist bestimmt ein interessantes Quartier?» Er schaut mich skeptisch an. «Habana Vieja ist der neu renovierte Stadtteil, der aussieht wie ein Museum. Dort lernst du nicht das wahre Havanna kennen. Kubaner verirren sich keine dorthin, nur Touristen. Wenn du das echte Havanna kennenlernen willst, werde ich dich eine Weile begleiten.» Gerne nehme ich das Angebot an. In der Hauptstrasse beim Capitol glänzt das Vorzeigehavanna mit prunkvollen Gebäuden. Aber kaum biegen wir in eine Seitengasse, zeigt sich ein anderes Bild. Eisenstützen bewahren Balkone vor dem Einstürzen, Hausmauern zerbröckeln, elektrische Kabel hängen wie willkürlich gespannte Wäscheleinen über den Strassen. Und die Men-



Zeugen. Capitol und Oldtimer erinnern an Zeiten, als Kuba noch amerikafreundlich war (oben).

Langsamer Zerfall. Unterwegs in Havannas Seitenstrassen (rechts).

Auch 50 Jahre später noch. Prorevolutionäre Propaganda am Strassenrand (ganz rechts).

schen, die in diesen Gassen unterwegs sind, sind gezeichnet von den schwierigen Lebensbedingungen. Sie strahlen das Gegenteil von dem aus, was man auf einer Karibikinsel erwartet. Der Grossteil der Stadt sehe so aus, erklärt Francisco. Erst als wir in die Fussgängerzone gelangen, ändert sich die Stimmung. Aus beinahe jeder Bar und jedem Restaurant klingt Livemusik. Die Lieder vom «Buena Vista Social Club» werden rauf und runter gespielt.

Jetzt ist der Moment gekommen, wo ich meine Frage zum ersten Mal stellen kann: «Francisco, was denkst du über die Revolution



und Fidel Castro?» Er lächelt. «Die Revolutionäre versprachen Verpflegung und Unterkunft, Medizin und Bildung für alle. Die Idee war gut, sie hat aber leider nicht funktioniert und funktioniert auch weiterhin nicht.» Weiter will er sich nicht äussern. «Du wirst in den nächsten Wochen genügend Zeit haben, dir ein eigenes Bild über die Lebenssituation in Kuba zu machen.»

Auf die Autobahn. Am frühen Morgen klicke ich meine Packtasche an die Sattelstange, das Abenteuer geht los. Beim gestrigen Studieren der Strassenkarte habe ich mich entschlossen, das Stadtzentrum über den Malecón, die Uferstrasse, zu verlassen, weil ich mich da am besten orientieren kann. Selbst der dichte Verkehr kann meine erste Euphorie nicht bremsen, doch schon bald fühle ich mich etwas verloren im Strassengewirr. An einem Rotlicht werde ich von zwei Männern angesprochen,

**Francisco lächelt:
«Die Ideen der Revolution waren gut,
sie haben aber
nicht funktioniert.»**

die in einem Lieferwagen sitzen. «Wo willst du hin?» Hastig, bevor die Ampel auf grün wechselt, geben sie mir Tipps: «Folge dieser Strasse, nach ungefähr drei Kilometern kommst du auf eine grosse Kreuzung, dort fährst du rechts runter und ...» Andere Passanten raten mir, bereits bei der nächsten Kreuzung links abzubiegen. Statt mich weiter verwirren zu lassen, verlasse ich mich auf mein gutes Bauchgefühl und erreiche tatsächlich nach einer Weile die Auto-





bahneinfahrt. Wegweiser gibt es zwar weit und breit keine, aber ich gehe jetzt einfach mal davon aus, dass diese mehrspurige Strasse die richtige ist. Sie führt jedenfalls nach Westen, dort wo ich hin will.

Andere Reisende hatten mir erzählt, dass die kubanischen Autobahnen zwar mehrspurig, aber trotzdem praktisch verkehrsfrei seien. Ein Gesetz, das das Fahrradfahren auf der Autobahn verbiete, gebe es nicht. Ich könne also sorgenfrei drauflosfahren. Auf dieser Strasse stimmt dies nicht ganz. Lastwagen, Limousinen, grosse Überlandbusse, Trabis und moderne PWs sind unterwegs, mit Hupkonzerten werden rasante Überholmanöver angekündigt. Etwas eingeschüchtert fahre ich am äussersten unebenen Rand der Fahrbahn und überlege mir, ob ich bei der nächsten Möglichkeit wieder raus soll, um auf kleineren Strassen den Weg Richtung Soroa zu suchen.

Bei der nächsten Ausfahrt verlassen viele Lastwagen die Autobahn. Ich beschliesse deshalb, nochmals ein Teilstück drauf zu bleiben, um zu sehen, wie sich die Situation entwickelt. Ja, tatsächlich, je weniger Fabriken, Lagerhallen und Häuser am Strassenrand stehen, desto weniger Verkehr ist auf der Autobahn unterwegs. Die Strasse führt durch grüne Palmelhaine. Der wenige motorisierte Verkehr, der übrig geblieben ist, teilt sich die mittleren Spuren, die äussere scheint mein privater Radstreifen zu sein. Doch auch da bin ich nicht ganz allein – ich kreuze einen Eselskarren, der in gemächlichem Tempo unterwegs ist, und freue mich ob des Lächelns des lenkenden Bauern.

Autobahn. Auch Eselskarren und Lastwagentaxis sind auf der Schnellstrasse unterwegs (oben).

Gut versorgt. Autorin Karin geniesst (r. Mitte).

Wo geht es lang? Oft ein Rätsel (rechts unten).

Per Anhalter unterwegs. Dummerweise hat mein Kilometerzähler die Flugreise nicht schadlos überstanden. Ich kann deshalb die zurückgelegte Distanz schlecht abschätzen, und Wegweiser habe ich weiterhin nicht einen einzigen gesehen. Ich fahre zwar definitiv nach Westen – aber bin ich auf der gewünsch-



Ich fahre mit meinem Bike etwas eingeschüchtert am äussersten Rand der Autobahn.



ten Strasse? Hätte ich nicht längst an diesem auf der Karte eingezeichneten See vorbeifahren müssen? Höchste Zeit, jemanden zu fragen.

Im Schatten fast jeder Autobahnbrücke stehen Menschengruppen, welche auf eine Mitfahrgelegenheit warten. Ich stoppe, und sofort kommt ein Gelbuniformierter auf mich zu. Ein Polizist? «Ja, das ist die Autobahn Richtung Pi-

nar del Rio, du bist auf dem richtigen Weg. Suchst du eine Mitfahrgelegenheit?» Er ist kein Polizist, sondern ein «Amarillo». Viele der hier wartenden Menschen sind zu Fuss aus ihren Dörfern zu dieser inoffiziellen Haltestelle gekommen, um sich beim staatlich organisierten Autostopp einen Platz zu ergattern. Fahrzeuge mit blauen Nummernschildern gehören dem Staat. Die Fahrer solcher Vehikel sind verpflichtet, bei verfügbarem Platz Anhalter kostenlos mitzunehmen. Der «Amarillo» hilft beim Einteilen und Füllen der freien Sitze. Kommt ein Lastwagen, haben vielleicht zehn Personen Gelegenheit einzusteigen, kommt ein PW, ist oft nur ein Platz verfügbar.

Das Wissen, dass ich auf der richtigen Strecke unterwegs bin, lässt mich nun beruhigt und locker in die Pedale treten. Und – oh Wunder – da steht ein Wegweiser, sogar mit Kilometerangaben. Endlich kann ich meine genaue Position auf der Karte orten.

Neue alte Freunde. Die kleine Landstrasse, auf welche ich schliesslich abbiege, führt in die Berge. Ich freue mich, am späten Nachmittag nach fast 100 Kilometern das kleine Dorf Soroa zu erreichen. Die erste Etappe war lang, aber ich habe sie schadlos überstanden. Wenn immer möglich möchte ich bei Einheimischen in sogenannten Casas Particulares übernachten und Hotels meiden. Dort, wo die touristische Nachfrage gross genug ist, haben viele Familien eine staatliche Lizenz gelöst, um Zimmer vermieten zu dürfen. Sie erwirtschaften sich damit ein kleines Zusatzeinkom-



men. Wer keine Lizenz hat und trotzdem Zimmer vermietet, riskiert eine hohe Busse.

Mit einer Empfehlung von Freunden steuere ich das Haus von Odalie an. Sie empfängt mich herzlich und freut sich unbändig über das mitgebrachte Foto aus der Schweiz. Zum Abendessen tischt sie mir ein mehrgängiges Menü auf. Willkommene Kalorien nach dem anstrengenden Reisetag.

Am nächsten Morgen bleibe ich auf der kleinen Landstrasse. Die Autobahn war ideal, um die Agglomeration von Havanna zu verlassen. Aber ab jetzt will ich nicht mehr so weite Distanzen zurücklegen, mir mehr Zeit lassen und in den Dörfern auch mal einen Stopp einlegen. Den Kilometerzähler konnte ich gestern Abend noch flicken, nun kann ich die zurückgelegten Distanzen ablesen und mich mithilfe der wenigen windschiefen Wegweiser recht gut orientieren.

Auf den kleinen Strassen ist nur wenig Verkehr unterwegs, das Velofahren kann ich richtig geniessen. Nur in den Dörfern muss ich jeweils auf die Kinder aufpassen, denn sobald sie mich entdeckt haben, rennen sie ungestüm auf mich zu. Die Strasse wird von ersten Tabakfeldern gesäumt, helle strohgedeckte Hütten leuchten in den grünen Feldern. Dort werden die geernteten Tabakblätter getrocknet, erklärt mir ein Bauer am Strassenrand.

Am frühen Nachmittag erreiche ich mein heutiges Tagesziel, das Dorf San Diego de los Baños. Hier gibt es laut meinem Reisehandbuch ein Thermalbad und entsprechend auch Privatunterkünfte. Beim Einfahren ins Dorf



treffe ich einen jungen Burschen. Er bietet mir an, mich gleich zu einer Familienunterkunft zu führen. «Seit das Thermalbad geschlossen ist, kommen nicht mehr viele Touristen in dieses Tal. Nur noch zwei Familien haben eine Lizenz gelöst.» Na, dann kann ich nur hoffen, dass diese Zimmer nicht ausgebucht sind. Tatsächlich – leider sind beide schon belegt. Tony verkündet, er habe viele Freunde hier im Dorf, ich solle ihm weiter folgen. An der ersten Tür be-

komme ich eine klare Absage, aber bereits beim nächsten Haus werde ich herzlich willkommen geheissen. «Eine allein reisende Frau mit Fahrrad können wir unmöglich weiterziehen lassen», meinen Yadira und Franclyn und laden mich in ihr Zuhause ein. «Sollte die Polizei vorbeikommen, erzählen wir denen von unserer langjährigen Freundschaft», sagt Yadira. «Ich arbeite im Sanatorium, du warst dort meine Patientin und bist jetzt auf Familienbesuch. So riskieren wir keine Busse.» Zugegeben, etwas nervös bin ich trotz dieser ausgedachten Geschichte, hoffentlich bekommen wir keinen polizeilichen Besuch heute Abend.

Kubanischer Puro. Ich mache mich auf den Weg, das Dorf auszukundschaften – und meinen Freundeskreis zu erweitern. Pedro, ein älterer, Zigarren rauchender Mann gesellt sich zu mir. Bevor wir uns näher kennenlernen, kommt schon der nächste um die Ecke – mit seinem Mountainbike, welches er lässig neben meines parkiert. Die beiden freuen sich über mein Interesse am Tabakanbau.

Frisch geerntete Tabakblätter werden zuerst an der Sonne und dann in Hütten aufgehängt und getrocknet. Dann erfolgt über Monate die Fermentierung, bei welcher die Blätter die typischen Aromen des Tabaks entwickeln. Pedro und Pilo führen mich in die Fermentierhalle des Dorfes. Hier werden die gereiften Blätter nach Geschmacksrichtung gruppiert. Das Sortieren ist reine Frauensache, während das Rollen der Zigarren fast ausschliesslich von Männern gemacht wird. Pedro ist zwar ein

Geschichte und Politik in Kuba

- ★ **1898** wird der Spanisch-Kubanisch-Amerikanische Krieg beendet.
- ★ **1902** wird Kuba eine unabhängige Republik. Es folgt eine Reihe schwacher und korrupter Regierungen. Wenn es Ärger gibt, wird US-Militärhilfe angefordert.
- ★ Kuba entwickelt sich zu einem Zuckergiganten, Hauptabnehmer sind die USA.
- ★ In den USA herrscht Prohibition, die Mafia zieht nach Havanna und beginnt, einen lukrativen Sektor mit Glücksspiel, Alkohol und Prostitution aufzuziehen.
- ★ Diktator Flugencio Batista wird von den USA gestützt, in der Opposition wächst aber der Widerstand.
- ★ Um Fidel Castro bildet sich ein revolutionärer Zirkel. Über mehrere Jahre versuchen die Revolutionäre, Kuba mit Gewalt von seinem Diktator zu befreien. Im Dezember **1958** wird die verhasste Batista-Armee endgültig besiegt.
- ★ **1959** wird Fidel Castro Regierungschef. Als er auch die letzten übrig gebliebenen US-Unternehmen verstaatlicht, kündigen die USA die Zuckerabnahmeverträge, um das Land empfindlich zu schwächen. Die UdSSR wittert die Chance und verspricht nur einen Tag später, den kubanischen Zucker zu denselben Bedingungen zu kaufen.
- ★ **1961** verhängen die USA ein bis heute geltendes Handelsembargo über Kuba. Innerhalb von wenigen Jahren ist Fidel Castro zum US-Staatsfeind Nummer eins geworden.
- ★ Castro erlaubt **1963** der UdSSR die Stationierung von sowjetischen Mittelstreckenraketen auf der Insel. US-Präsident Kennedy löst in der Folge die Kuba-Krise aus, die die Welt an den Rand eines Atomkrieges bringt.
- ★ In den 70er-Jahren verbessert sich dank dem blühenden Handel mit der Sowjetunion der Lebensstandard der Kubaner merklich.
- ★ **1991** bricht die Sowjetunion zusammen, Handelserlöse und Kredite verschwinden fast über Nacht aus der kubanischen Bilanz. Castro führt ein radikales Sparprogramm ein und führt das Rationierungssystem ein.
- ★ Die USA wittern die Chance, Castro «loszuwerden». Sie verbieten ausländischen Partnern von US-Firmen den Handel mit Kuba. 90% des verbotenen Handels betrifft Nahrungsmittel und Medizin. Die Bevölkerung leidet vor allem im medizinischen Bereich stark unter diesem Embargo. Die Todesrate steigt.
- ★ Als Kuba in der Folge fast in ein wirtschaftliches Koma fällt, werden einige Liberalisierungsschritte eingeleitet. Der US-Dollar wird vorübergehend legalisiert, eine begrenzte Privatwirtschaft erlaubt, und der Tourismus entwickelte sich zum wichtigsten Devisenbringer.
- ★ **2008** gibt der kranke 81-jährige Fidel die Macht an seinen fünf Jahre jüngeren Bruder Raul ab, bleibt aber weiterhin sehr einflussreich. Geändert hat sich seither nicht viel. Ob der grosse Wechsel eintrifft, wenn Fidel stirbt, interessiert wohl nicht nur die Amerikaner.



verstaatlicht, kündigen die USA die Zuckerabnahmeverträge, um das Land empfindlich zu schwächen. Die UdSSR wittert die Chance und verspricht nur einen Tag später, den kubanischen Zucker zu denselben Bedingungen zu kaufen.

schon pensionierter Zigarrenroller, sein Geschick will er mir aber trotzdem demonstrieren. Mit flincken Handbewegungen rollt er in kürzester Zeit einen Puro, wie die echt kubanischen Zigarren genannt werden. Ein guter Torcedor schaffe es, über 100 Zigarren pro Tag zu rollen.

Beim anschliessenden Zusammensitzen auf Pedros Veranda erzählen mir die beiden etwas mehr aus dem kubanischen Leben. Pilo ist Englischprofessor und verdient im kubanischen Vergleich ein Spitzensalar – 25 CUC, etwa 30 Franken monatlich. Nur Ärzte verdienen in etwa gleich viel, ein Bankangestellter weniger als die Hälfte. Würde Pilo als Kellner in einem Hotelrestaurant arbeiten, würde er – zumindest während der touristischen Reisesaison – allein mit den Trinkgeldern ein Mehrfaches verdienen. Viele Ärzte und Professoren haben ihren erlernten Beruf aufgegeben, um ihre Familien mit einem Job im Tourismus besser versorgen zu können. Pilo jedoch ist stolzer Professor und setzt sich für die kubanischen Studenten ein. «Wie sollen sie sonst Fremdsprachen lernen?», meint er nachdenklich.

Überangebot. Dass im vergangenen Herbst starke Hurrikane über die Insel gefegt sind, wird auf meiner Weiterfahrt am nächsten Morgen sichtbar. Nicht nur viele Bäume sind geknickt, auch die Strasse ist in einem erbärmlichen Zustand. Die grossen Löcher zwingen mich, abzustiegen und das Fahrrad zu schieben. Oder ist das bloss eine willkommene Ausrede? Die Bergroute ist steil, und die Luft geht mir bald aus. Auch die Abfahrt auf der anderen Seite des Passes gehe ich vorsichtig an. Die Packtasche kommt arg ins Schwanken bei den vielen Schlaglöchern.

Ich rolle durch eine hügelige Landschaft. Die Tabakfelder und Trocknungshütten schaue ich heute schon mit Kenneraugen an. Bei einem Stopp an einer Kreuzung werde ich von Juan angesprochen. Er ist – natürlich per Anhalter – auf dem Weg nach Viñales, wo er in einem Restaurant arbeitet. Seine Freunde bieten Familienunterkunft an, hastig schreibt er mir die Adresse auf. Später fülle ich in einem kleinen Laden meine Flaschen mit Wasser auf. Die Verkäuferin wohnt in Viñales. Auch sie spricht mich auf eine Unterkunft an: «Ich habe eine Casa Particular – komm doch zu mir.» Wieder lasse ich mir die Adresse geben. Noch vor Erreichen des Dorfes



Tabakanbau. Frisch geerntete Blätter werden an der Sonne und in Hütten getrocknet (rechte Seite).

Gastfreundschaft. Seien es Bauern, Gastfamilien oder Zigarrengeniesser – es ist einfach, mit der einheimischen Bevölkerung in Kontakt zu kommen (oben).

Casa Particular. Die Gastfamilien öffnen dem Besucher Tür und Herz (unten).

erhalte ich ein drittes Angebot. Aber auf der Suche nach einer der drei Adressen sehe ich ein älteres Ehepaar gemütlich in Schaukelstühlen vor ihrem Haus sitzen und erkenne das Casa-Particular-Schild. Spontan frage ich nach einem Zimmer. Ja, sehr gerne dürfe ich zu ihnen kommen. Gestern habe ich nur mit Mühe eine Unterkunft gefunden, heute überfordert mich das grosse Angebot schon fast ein wenig.



Die Gegend im Tal von Viñales soll bezaubernd sein. Am nächsten Tag gehe ich bereits im Morgengrauen auf Erkundungstour. Aus der fruchtbaren Ebene ragen bizarre Kalksteinhügel wie Elefantenrücken aus den Tabakfeldern. Auch manch windschiefes Haus kann ich ausmachen – der Hurrikan hat auch hier seine Spuren hinterlassen.

Bei der Fahrt durchs Tal treffe ich auf Ismael. Er ist mit seinem Ochsenkarren unterwegs. Mit einem Lachen im Gesicht fragt er mich: «Willst du aufsteigen?» Ich nehme das Angebot gerne an, und schon bindet er mein Bike auf den Wagen. Geschickt lenkt der junge Bauer die zwei Ochsen über einen schmalen Feldweg. Bald erreichen wir den angesteuerten Bauernhof, wo er Waren abzuholen hat. Auch hier werde ich wieder begrüßt, als wäre ich eine alte Bekannte. Juan Carlos ist Tabakbauer. Stolz führt er mich durchs Feld, erklärt mir, welche Blätter erntereif sind und zeigt mir eine der Hütten, wo seine Ernte trocknet. «Tabak ist eine anspruchsvolle Pflanze, sie verlangt viel Zuwendung. Merk dir das kubanische Sprichwort: Tabak kannst du nicht einfach pflanzen, den musst du heiraten.»

Rationierungskarten. Zufrieden sitze ich am späten Nachmittag mit Fela und Marcelo, meinen Gastgeber, auf der Veranda. Marcelo nimmt sich begeistert Zeit, mir mehr über das kubanische Gesellschaftssystem zu erzählen.

1962 wurde von Fidel & Co. das soziale Basisicherheitsnetz für die Bevölkerung geschaffen. Jeder Kubaner kann monatlich eine Grund-

ration an Nahrungsmitteln in einer Bodega, einem staatlichen Laden, zu einem seit Jahren unverändert tiefen Preis beziehen und ist damit – trotz tiefem Lohn – in der Lage, seine Familie zu ernähren. Hunger leiden muss somit niemand. Marcelo findet, dass die Grundidee eigentlich gut wäre. Sie legitimiert den Staat aber, – auch weiterhin – nur minimale Löhne zu bezahlen. Um mir das System genau vor Augen zu führen, begleitet er mich in die nächstliegende Bodega.

Bei einem Ehepaar, das in Schaukel- stühlen vor ihrem Haus sitzt, finde ich ein Zimmer.

Die Angestellten im Laden freuen sich über den ausländischen Besuch. Touristen kaufen für gewöhnlich nicht in Bodegas ein, da sie nicht wirklich als Laden erkennbar sind und nur über ein minimales Warenangebot verfügen. Marcelo erklärt: «Mit der Rationierungskarte, die jede Familie besitzt, können unter anderem Reis, Zucker, Speiseöl, Brot, aber auch Toilettenpapier, Zahnpasta und Seife bezogen

werden. Jeder Bezug wird auf der Karte eingetragen. Gehst du zu wenig sparsam mit deiner Reiseration um, musst du warten bis zum nächsten Monat, bevor du eine nächste Ladung beziehen kannst. Oder du gehst in einen anderen Laden und kaufst den Reis zu einem teureren Preis ein.»

Kein Wunder also, dass so viele Familien Zimmer vermieten, um nebst der regulären – schlecht entlohnten – Arbeit ein zusätzliches Einkommen zu generieren. Familien, die eine Casa Particular betreiben, können mit den Einnahmen der Zimmervermietung abwechslungsreichere Mahlzeiten in anderen Läden einkaufen.

Nach Cuba Central. Die letzten fünf Tage habe ich bereits so viel erlebt, dass ich mir heute einen Ruhetag gönne. Das Bike lass ich bei Marcelo im Schuppen. Per Bus gehts an die Küste und mit einer kleinen Fähre weiter auf die Insel Cayo Levisa. Traumhafter Sandstrand, kristallklares Wasser, wunderbare Temperaturen – eine gute Gelegenheit zum Ausspannen und Tagebuchschreiben.

Anderntags ist es an der Zeit, mich auf die Weiterfahrt zu machen. Die vor mir liegende Strecke ist zwar hügelig, aber der Anteil an Abfahrten ist bedeutend grösser als derjenige der Aufstiege. Es scheint, wie ich mein nächstes Ziel, Pinar del Rio, ohne grosse Anstrengung erreichen kann. Bald kreuze ich den einen oder anderen Radfahrer, die Kubaner scheinen sonntags gerne Radtouren zu unternehmen. Eine Gruppe junger Männer holt mich ein.



«Nach Pinar del Rio fährst du? Da gehen wir auch hin. Wir begleiten dich in die Stadt.» Und schon habe ich eine persönliche Eskorte, die mich gleich bis zu einer Casa Particular begleitet.

Pinar del Rio ist ein grösseres Städtchen, die Dorfidylle der vergangenen Tage weit weg. Zu Fuss schlendere ich durch die Gassen, höre bei einem Open-Air-Konzert zu, und in einem staatlichen Glaceladen, einer Coppelia, wird mir die kommunistische Marktwirtschaft drastisch vor Augen geführt. Jeder Schritt und Handgriff im Laden ist streng geregelt. Es dauert geschlagene 45 Minuten, bis ich ein Kokoseis in den Händen halte.

Lange genug bin ich nun im Westen unterwegs, es wird Zeit, die Region zu wechseln und einmal eine grössere Strecke mit dem Bus zurückzulegen. Auf der mir zum Teil bekannten Autobahn lasse ich mich in einem überfüllten Bus zurück nach Havanna bringen, wo ich gleich auf den nächsten Langstreckenbus nach Cienfuegos umsteige.

Bei der Ankunft im Busterminal steht eine grosse Menschenmenge herum. Viele davon sind Zimmervermieter und auf Kundensuche. Isidro nimmt mich in Beschlag und führt mich zur Casa Particular seiner Mutter. Margarita und Abuelita, die Grossmutter, freuen sich über ihren neuen Gast und sind zufrieden mit Isidro.

Die Häuser in der Stadt haben keine Veranden, die Leute setzen sich zum Plaudern ein-



Westkuba. Traumhafter Ausblick über die Karstberge bei Viñales (oben).

Ohne Motor. Als Taxis werden oft Pferdewagen eingesetzt (Mitte).

Trinidad. Farbenfrohe Häuserfassaden in der kleinen Kolonialstadt (unten).

Rhythmus. Am Sonntagnachmittag wird die Plaza zur Tanzfläche (rechts oben).

fach vor die Tür. Jeder nimmt einen Stuhl mit auf den Gehsteig und gesellt sich zum Nachbarn, der schon dort sitzt. Margarita und ich sind jedenfalls bald in guter Gesellschaft.

Am nächsten Tag mache ich mich auf, Cienfuegos und die umliegende Bucht kennenzulernen. Der Verkehr in der Stadt hält sich in Grenzen. Da motorisierte Taxidienste für die meisten Einheimischen zu teuer sind, wird auf andere Antriebskräfte gesetzt. Pferdewagen und Velorikschas bestimmen das Strassenbild. Wer mitfahren will, winkt ganz einfach mit der Hand.

Der Küste entlang. Die nächste grosse Radstrecke führt direkt der Küste entlang nach Trinidad. Die Strasse ist in einem ausgezeichneten Zustand, ich komme gut vorwärts und geniesse die wunderbare Aussicht aufs Meer. Bald einmal werde ich von einer Frauengruppe überholt. Die Teenager tragen Radtrikots der «Selección», der kubanischen Nationalmannschaft. Sie sind mit ihren Rennrädern auf Trainingsfahrt und verlangsamen ihr Tempo für eine Weile, um sich immer wieder grinsend nach mir umzusehen. In ein Gespräch verwickeln lassen sie sich aber nicht.

Ein unangenehmer Geruch steigt mir in die Nase und begleitet mich über eine lange Distanz. Auf dem Asphalt liegen unzählige zerplatzte, von Fahrzeugen überfahrene Krabben, die in der grossen Hitze vor sich hin stinken. Alljährlich im März bewegen sich unzäh-



lige dieser Krabben von den Hügeln ans Meer, um dort ihre Eier abzulegen. Für viele endet die Wanderung auf der Strasse. Heute Abend werde ich mich mit Sicherheit vegetarisch verpflegen.

Bei der Einfahrt in Trinidad schüttelt es mich gehörig durch. Die meisten Gassen der kleinen Stadt sind mit Kopfstein gepflastert, was optisch hervorragend zu den alten, bunt gestrichenen Kolonialhäusern passt. Kunstvoll verzierte Kirchen liegen rund um die Plaza Mayor. Kein Wunder, treffe ich hier auf mehr Touristen als bisher auf der gesamten Reise.

Ich lerne Sara, eine junge Amerikanerin, kennen und frage sie, wie sie sich als Bürgerin der USA – dem grossen Staatsfeind – hier fühle. Sie ist begeistert von Kuba und seinen Menschen und fühlt sich sehr willkommen. Niemand hegt Groll gegen sie, weil sie Ameri-

Bauern, hoch zu Ross, treiben eine Kuhherde über die staubige Strasse.

kanerin ist. «Nur die Anreise ist sehr aufwendig. Offiziell verbietet die US-Regierung seinen Bürgern, nach Kuba zu reisen.» Sara ist auf dem Landweg nach Mexiko gereist und hat sich dort – mit Bargeld – ein Flugticket nach Havanna gekauft. Da es bei der Einreise in Kuba nie einen Stempel in den Reisepass gibt, wird nicht ersichtlich sein, dass sie ein paar Wochen in Kuba verbracht hat.

Gemeinsam tauchen wir ins Nachtleben von Trinidad ein. Unzählige Musiklokale säumen die Gassen. Schnelle, heisse Rhythmen schallen

über die Plaza. Eine Band löst die andere ab. Leidenschaftlich bewegen sich die Kubaner im Takt der Musik. Tanz scheint ihr Blut in Wallung zu bringen. Das von Frauen und Männern, Jungen und Alten, Dicken und Dünnen.

Über die Berge. Meine strengste Etappe steht heute bevor. Ich will die Sierra del Escambray überqueren. Da ich Santa Clara mit grösster Wahrscheinlichkeit nicht an einem einzigen Tag erreichen kann, werde ich für die kommende Nacht wohl eine illegale Unterkunft suchen müssen.

Bereits im Morgengrauen breche ich auf, und tatsächlich bin ich schon nach wenigen Kilometern zu Fuss unterwegs – die Strasse ist zu steil, ich muss schieben. Mehr als einmal wird mir eine Mitfahrgelegenheit angeboten. Aber ich bleibe guten Mutes, dass der steilste Teil bald vorbei ist, und schiebe weiter. Bei Topes de Collantes erreiche ich den höchsten Punkt, damit aber noch lange nicht den Beginn der Passabfahrt. Über viele Kilometer führt die Strasse durch eine hügelige fruchtbare Waldlandschaft.

Am späten Nachmittag schein ich es geschafft zu haben, eine Abfahrt zieht sich in die Länge, ich gelange in den Talboden und in eine neue Klimazone. Das Land wirkt trocken, die Temperaturen sind gestiegen. Bauern, hoch zu Ross, treiben eine Kuhherde über die staubige Strasse. Andere Campesinos pflügen mit Ochsenkarren die Felder. Den Fluss entlang leuchten grüne Kaffeesträucher und Bananenbäume.

Ich kann mich kaum sattsehen an der neuen Land-

Reiseinfos Kuba

Grösse: 110 860 km² (rund 2,5-mal grösser als die Schweiz)

Einwohner: 11,5 Millionen, zwei Drittel davon sind Weisse, 20% Mulatten und 10% Schwarze. Nirgendwo in Lateinamerika leben die verschiedenen Rassen so tolerant zusammen wie in Kuba.

Sprache: Spanisch

Bildung: Kubas Schulsystem gehört zu den besten in ganz Lateinamerika, die Analphabetenrate liegt unter 1%. Die Schule und die Universität sind für alle – egal ob arm oder reich – frei zugänglich.

Einreise: Reisepass und Touristenkarte, welche vor Abreise im Reisebüro oder bei der kubanischen Botschaft bezogen werden muss. Neu müssen Einreisende ihre Krankenversicherungspolice vorweisen.

Geld: Die lokale Währung ist der kubanische Peso. Dieser gilt allerdings nur für kubanische Staatsangehörige als Zahlungsmittel.

Ausländer können, mit einigen Ausnahmen, ihre Ausgaben nur in CUC, Pesos Convertibles, bezahlen.

Klima: Ideale Reisezeit ist von Mitte November bis April, die Tagestemperaturen liegen meistens unter 30°C. Von Juli bis Oktober ist Regenzeit, und es muss mit Hurrikanen gerechnet werden.

Tourismus: Der Tourismus ist Kubas wichtigster Devisenbringer. Das Land kann einfach mit Mietwagen, öffentlichen Bussen oder mit dem Fahrrad bereist werden. Wer sich nur in Varadero, der vom restlichen Kuba isolierten Touristenhochburg mit hauptsächlich All-inclusive-Hotelanlagen, an der Nordküste aufhält, erlebt nur ein künstliches Kuba.

Unterkünfte: In den meisten touristisch interessanten Orten gibt es Hotelunterkünfte in verschiedenen Kategorien. Casas Particulares, Privatzimmer, sind eine gute Wahl – es gibt sie aber nur in den Orten, wo die touristische Nachfrage gross genug ist. Die Reiseroute muss entsprechend ausgerichtet werden. Eine Übernachtung bei einer Familie kostet 20–30 CUC, 25–35 Franken inklusive Halbpension.

Reiseführer: «Kuba»; Lonely Planet (deutsche Ausgabe); ISBN 978-3-82971-658-1
«Cuba»; Reise-Know-How; ISBN 978-3-83171-933-4





schaft und lege eine Pause ein. Schon kommen die ersten Kinder angerannt, um mich auszufragen. Zu lange will ich aber nicht rasten, denn ich will weiter ins kleine Städtchen Manicargua, wo ich mich noch bei Tageslicht nach einer Übernachtungsmöglichkeit umsehen will. Weit komme ich nicht, bereits nach der nächsten Kurve erwartet mich wieder ein grinsendes Mädchen und streckt mir eine Schüssel Bananen entgegen. Ich bediene mich gerne und gebe ihr ein paar Pesos. Die kleine Bananenverkäuferin stellt sich als Lilly vor, ihre Mutter, die auch neugierig näher gekommen ist, heisst Lugi. Bereits nach einem kurzen Gespräch lädt sie mich spontan ein, bei ihnen zu übernachten. Ich frage, ob sie denn keine Angst habe, eine Touristin illegal zu beherbergen. «Ach nein, das Dorf ist weit weg, und die Nachbarn laden wir einfach zum Kaffee ein, dann wissen die alle Bescheid und werden nicht irgendetwas Verbotenes vermuten.» So einfach habe ich mir heute das Unterkunftsuchen nicht vorgestellt, aber gerne nehme ich die Einladung an. Der Regierung ist es offenbar nicht gelungen, die herzliche Gastfreundschaft durch die strengen Lizenzierungen zu unterbinden.

Bevor Lugi Kaffee kocht, verschwindet sie und kommt schön angezogen und geschminkt zurück. Ich werde gebeten, Fotos zu machen. Von ihr alleine, mit ihrer Tochter, mit Hund, im Sessel, auf der Schaukel, mit dem ersten Nachbarn, der schon eingetroffen ist. So geht es den ganzen Abend weiter. Lugi zieht sich dreimal um. Verabschiedet sich der eine Nachbar, kommt schon der nächste. Ich verspreche allen, die Bilder bald per Post zu schicken.

Beim Einschlafen spüre ich meine müden Glieder. Da ist aber auch eine wohlige Zufriedenheit. War das ein wunderbarer, unterhaltender Abend in diesem kleinen Bauernhaus!

Che. Vom Revolutionär zur Ikone (links oben).

Bei Lugi. Die spontane Gastgeberin (links unten).

Traumroute. Küstenstrasse nach Trinidad (oben).

Verweilen. So schnell lassen sich die Kubaner nicht aus der Ruhe bringen (unten).

Havanna. Am Malecón, der legendären Küstenstrasse vor der Stadt (rechts).

Am Grab von Che. Santa Clara ist eine grössere Stadt, aber es gibt auch hier nur wenig Autoverkehr. Dafür sind Motorräder, Velos und Pferdekutschen unterwegs. Nicht viele der über 200 000 Einwohner scheinen ein eigenes Auto zu besitzen.

Hier, in Santa Clara, liegt Ernesto «Che» Guevara begraben – einer der zentralen Anführer der kubanischen Revolution. Bei einem riesigen Platz – der nicht befahren werden darf – steht eine Bronzestatue von Guevara, im

Mausoleum darunter liegen seine sterblichen Überreste. Um zum ewigen Feuer an seinem Grab zu kommen, werde ich einer strengen Körperkontrolle unterzogen. Während der ganzen Reise habe ich keinen besser bewachten Platz gesehen, die Stimmung ist – da weder die Bewacher noch die anderen Besucher ein Wort sprechen – richtig mystisch. Obschon Guevara gebürtiger Argentinier war, verehren die Kubaner ihn auch heute noch, mehr als 40 Jahre nach seinem Tod, als einer von ihnen.

Mir bleiben nur noch wenige Ferientage. Meine heutige Gastgeberin Myrta empfiehlt, den Weg nach Remedios unter die Räder zu nehmen. Das Städtchen sei ein Kleinod an der Nordküste. Bei ihren dortigen Freunden reserviert sie mir gleich ein Bett für zwei Nächte.

Wie schon oft, kämpfe ich auch heute wieder mit einem beissenden Gegenwind. So be-



schliesse ich auf halber Strecke, endlich das «Fahren per Anhalter» zu testen. Ein Gelbuniformierter freut sich über mein Auftauchen. «Ja, klar finden wir eine Mitfahrgelegenheit für dich. Um dein Fahrrad musst du dich nicht sorgen, da finden wir schon genügend Platz.» Und wirklich, schon nach kurzer Zeit stoppt ein Lieferwagen, und zusammen mit anderen Wartenden darf ich hinten auf die Ladefläche steigen. Es gibt ein kleines Gerangel darum, wer mein Bike aufladen und festhalten darf, alle wollen mir zu Hilfe eilen. Beim Einfahren in Remedios gibt der Fahrer ein Zeichen, dass hier Endstation sei. Tolle Sache: Als Anhalter herumzukommen, scheint einfacher zu sein, als mit dem Bus zu reisen. Ganz entspannt mache ich mich auf den Weg, Myrtas Freunde zu suchen.

«**Todo por la Revolución**». Am Abend gibt es – wie so oft – einen längeren Stromausfall. Das Fernsehbild erlischt, die laute Stereoanlage vom Nachbar verstummt. Molina, der Gastgeber, gesellt sich zu mir auf die Veranda. Ich nutze die Gelegenheit und werfe das Stichwort Revolution ein. Molina war damals – 1958 – 15 Jahre alt. Das ganze Volk habe hinter den Revolutionären gestanden. Die Männer wurden in den Bergen von Bauern gepflegt und unterstützt. Man habe die Revolution herbeigesehnt, Kuba wollte sich schnellstmöglich vom Diktator Batista befreien. «Praktisch mein ganzes Leben lang waren die Revolution und Fidel Castro ein Thema. Ich kenne nichts an-

deres und sehne mich nicht nach einem anderen Leben – schon gar nicht nach einem in den USA.» Fidel habe viel Gutes für die Kubaner gemacht, wenn auch nicht ganz alles nach Plan verlaufen sei. Das Muster bestätigt sich: Ältere Menschen, die schon Jahrzehnte unter der Regierung von Castro leben, zeigen keinen allzu grossen Groll gegen die Regierung und den Kommunismus. Bessere Verdienstmöglichkeiten wünschen sie sich aber alle.

Ich frage sie, ob sie denn keine Angst habe, eine Touristin illegal zu beherbergen.

Es sind die Jüngeren, die sich nach dem amerikanischen oder europäischen Lebensstil sehnen. Mehr als einmal haben mir junge Männer Heiratsanträge gemacht mit dem Hinweis, dass wir als Ehepaar in der Schweiz leben würden. Nach meiner schmunzelnden Ablehnung des Angebots wurde ich aber meist darum gebeten, in einer Bar wenigstens einen Mojito zu spendieren. Mit dem höchst bescheidenen Mo-

natssalär liegen solch kleine Vergnügen auf eigene Kosten nicht drin.

Touristen sind für viele Kubaner die einfachste Informationsquelle bezüglich der Aussenwelt. Internet ist in Kuba immer noch keine Selbstverständlichkeit und für die meisten Menschen nicht oder nur beschränkt zugänglich. Auch Mobiltelefone sind erst in eingeschränktem Rahmen erlaubt, seit Raul Castro seinen Bruder Fidel als Regierungschef abgelöst hat.

Langsam wird es Zeit, nach Havanna zurückzukehren. Nach einer mehrstündigen Busfahrt erreiche ich die Stadt bei schönstem Wetter. Mutig kämpfe ich mich mit dem Bike vom Busterminal durch den dichten Verkehr. Ein letztes Mal lese ich all die prorevolutionäre und prosozialistische Propaganda am Strassenrand. Sie hat heute eine andere Wirkung auf mich als zu Beginn der Reise. Das Leben in Kuba ist nicht einfach, da besteht kein Zweifel. Viele meiner Fragen wurden beantwortet, viel Unverständliches wurde erklärt und begründet. Aber richtig schlau bin ich trotzdem nicht geworden: Von Gesprächspartner zu Gesprächspartner musste ich mein Bild immer wieder korrigieren. Während die einen behaupteten, dass 90 Prozent der Kubaner Fidel hassen, sagten andere, dass über 80 Prozent ihn verehren und unterstützen. Ob mir die Kubaner ihre echten Gefühle verraten haben, werde ich nie wissen. Beeindruckt haben mich all diese Menschen trotzdem.

karin.jakob@globetrotter.ch